notiert 88

F+F

Mitteilungen für
Freunde und Förderer der DPSG
Frühjahr/Sommer 2023

Krieg in Europa

Der weltweit bekannte, wiewohl anonyme, Spraykünstler Banksy hat in Kiew ein Werk geschaffen, das aus den Ruinen der russischen Zerstörungen und menschenverachtenden Gräueltaten Hoffnung wachsen lässt. Ein Kind turnt auf den Ruinen des Terrors. Was für ein gewaltiges Symbol.

THEMA

Krieg in Europa

12 **Im Zweifel gegen den Westen**

Der Kachowka-Damm ist gebrochen, die Dämme der Zivilisation sind es schon länger. Im Thementeil widmen wir uns dem Krieg in der Ukraine und in Europa..

12

INTERNET

3 2 Fragen / Editorial
4 Mitglieder und Freunde
7 Aus dem F+F-Bundesverband
8 52. Jahrestreffen 2023
10 Aus der DPSG und der internationalen Pfadfinderwelt
11 Rettung des christlichen Abendlandes
12 **Thementeil:** Im Zweifel gegen den Westen
16 Friedenspreis für Serhij Zhadan
18 Der »Westen« das »Zweite« und das »Dritte Rom«
20 Bundestag ordnet Holodomor als Völkermord ein
22 Interkulturelle Reflexionen
26 Synodaler Weg
28 Aus den Diözesen
30 Initiativen
31 Aus der Redaktion / Impressum
32 Das ultimative Kochrezept
33 Am Lagerfeuer
34 Aus der Geschichte der DPSG
40 Menschen
42 Bücher
43 Unsere Toten
44 Unsere Neuen / Leserbriefe
47 Wegzeichen

Titeltypografie: Dieter Kluth

INTERNET

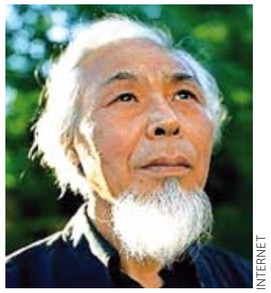
Der große Schweizer Literat Adolf Muschg hat eine weitgehend unbekannte Pfadfindervergangenheit. Er gewährt uns Einblicke, wie bereichernd das war und warum es so abrupt endete.

22

Es war ja schon länger bekannt, dass in Oberschlesien schon sehr früh eine Georgspfadfinderschaft entstand. Nun aber liegt uns eine bemerkenswerte Dokumentation darüber vor.

34

INTERNET



INTERNET

Auf der Rückseite des Heftes ist in Bezug zum Thementeil eine Skulptur des japanisch-saarländischen Künstlers Seiji Kimoto abgebildet. Er war ein großer Freund, gerade auch des Pfadfindertums.

48

Wir sponsern die PFADFINDER

2 FRAGEN

JESCO DENZEL/STEFFEN KUGLER

Altbundespräsident Joachim Gauck im Gespräch

ZU FRAGE 1: *»Die Zeitenwende trat bereits 2014 ein«, schreiben Sie im Hinblick auf die Besetzung der Krim durch Russland in jenem Jahr: »Ich selbst sah die Gefährlichkeit Russlands.« Sahen Sie auch die Gefährlichkeit Putins?*

Ja, mein Leben in der Diktatur hat mich gelehrt, einen solchen Typus Mensch zu lesen. Ich habe mitbekommen, welche Verwüstungen sein Tschetschenien-Krieg und was die Verfolgung der Opposition in Russland angerichtet hatte. Ich weiß, wozu ein KGB-Typ fähig ist. Zudem haben wir es mit einem gekränkten Führer und einer gekränkten Nation zu tun, vergleichbar mit Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. Deshalb gingen Putins Beliebtheitswerte nach der Besetzung der Krim in die Höhe. Das Neuerlangen von nationaler Größe ist eine sehr wirksame politische Methode, da scharen sich dann die Anhänger um eine Führungsgestalt. Putin hat erlebt: Gewalt nützt ich, Krieg nützt ihm.

ZU FRAGE 2: *Im Mai 2012 empfingen Sie Putin zum Antrittsbesuch im Schloss Bellevue. Sie sollen ihn mit Menschenrechtsverletzungen in seinem Land konfrontiert haben…*

Das macht jeder, der in Deutschland politische Verantwortung trägt, das machen auch unsere Regierungschefs. Keiner, der mit einem Vertreter einer diktatorischen Regierung spricht, verschweigt die Probleme. Als Demokraten sind wir auch die Stimme jener, die in diesen Ländern unterdrückt sind. Das ist Solidarität mit Oppositionellen, die wir den jeweiligen Herrschern durchaus zeigen wollen.

Die Fragen stellten Daniel Friedrich Sturm und Hans Monath, Tagesspiegel Berlin.

Liebe Freundinnen und Freunde,

das ist ein schwieriges Heft. Krieg in Europa, Russlands brutaler Überfall auf die Ukraine, russische Drohungen gegen die Republik Moldau und die baltischen Staaten. Nach 1945, nach der Verständigung mit der Sowjetunion und nach deren Zusammenbruch schien das nicht mehr möglich. Nun steht der Krieg mitten in Europa, unzählige Menschen sterben und leiden, es ist kaum vorstellbar. Das politische Konzept der Russlandpolitik "Wandel durch Handel" ist gescheitert.

Aus den brutalen Krisen und Kriegen dieser Welt hätten wir wissen müssen, dass wir auf keiner friedlichen Insel leben. Es ist immer noch so, dass kulturelle Differenzen, wirtschaftliche Abhängigkeiten und politische Interessen unser Leben bestimmen und eben das Überleben bedrohen. Die Sorge eines umgreifenden Krieges, gerade auch in der Klimakrise, verstärkt diese Entwicklung: besorgte junge Menschen werden radikal. Im Amazonasgebiet wehren sich Indigene gegen die Zerstörung ihres Lebensraumes, im Nahen Osten und Nordafrika drohen militante Konflikte um das Wasser. Dazu: der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern nimmt kein Ende. Von anderen Weltregionen habe ich noch gar nicht gesprochen. Die gewalttätigen Konfrontationen werden weltweit zunehmen.

Es geht auch anders. Das schönste Beispiel habe ich per Zufall gefunden, es haben mir den Text aber auch Leserinnen und Leser zugesandt: Pfadfinder in der Zentralafrikanischen Republik sichern Sozialsystem und Staatlichkeit. Seht den Bericht auf S. 5.

Beste Grüße,

Dr. Anton Markmiller

52. Jahrestreffen 2023 im Jugendhaus Hardehausen

Zum vierten Mal fand das Jahrestreffen der FuF im Jugendhaus Hardehausen vom 28. April bis zum 1. Mai statt, der Jugendbildungsstätte der Erzdiözese Paderborn. Für die katholische Jugendarbeit bedeutsam, 1947 wurde hier der BDKJ gegründet und auch die Archive für katholische Jugendarbeit im Erzbistum und des DPSG-Diözesanverbandes sind hier vorhanden und einzusehen.

Leider sind nur knapp 25 Teilnehmer zu dem Treffen gekommen, eigentlich enttäuschend andererseits auch verständlich. Unsere älteren Mitglieder sind oft gesundheitlich nicht mehr in der Lage zu solchen Reisen, bei jüngeren Berufstätigen mit Kindern werden solch lange Wochenenden lieber mit gemeinsamen Familienaktivitäten verbracht. Es ist somit eine Aufgabe des Vorstandes und des Beirates für die Zukunft ein tragfähiges Format zu finden.

Das Jugendhaus selbst

Am Samstagvormittag gab es das Angebot, das Jugendhaus näher zu erkunden, besonders die moderne Kirche und die beiden Archive, des BDKJ und der DPSG, standen im Mittelpunkt.

Unbegleitete jugendliche Flüchtlinge in Deutschland

Dann wurde es spannend beim thematischen Teil der Jahrestagung. Es ging um die Situation unbegleiteter jugendlicher Flüchtlinge in Deutschland. Thomas Rüst, Sozialarbeiter bei der Caritas in Essen, berichtete von der Situation in Essen. Diese Stadt mit knapp 600.000 Einwohnern hat insgesamt über 50.000 Flüchtlinge zugewiesen bekommen. Wie in anderen Ruhrgebietsstädten gibt es auch in Essen einen Wohlstandsäquator, die Autobahn A40, die sich durch die Stadt zieht. Südlich dieser Autobahn liegen die »besseren« Viertel. Flüchtlinge werden jedoch üblicherweise in den nördlichen Stadtteilen untergebracht, viele auch in Massenunterkünften. Somit erhöhen sich in diesen Stadtteilen mit sowieso schon vielen Problemen diese Problemlagen weiter.

Zwar gibt es klare Zeitvorgaben für Asylverfahren, diese werden aber im Normalfall nicht eingehalten. Für unbegleitete jugendliche Flüchtlinge bedeutet dies, dass sie monatelang untätig in Massenunterkünften herumsitzen. Die in Essen starken Clans, z.B. aus dem Libanon, nutzen diese Situation, um diese jungen Menschen für kriminelle Aktivitäten anzuwerben. Rüst zeichnete ein düsteres Bild der Situation, er habe alle Flüchtlingswellen beruflich erlebt, aber es seien immer wieder dieselben Fehler gemacht worden.

Ein anderes Bild: einer der es geschafft hat

Ein anderes Bild zeigte dann Aeham Ahmad, bis vor kurzem anerkannter Flüchtling aus Syrien, wenige Tage vor dem Jahrestreffen hat er die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten. Er ist in Syrien ausgebildeter Pianist, war dann auch so ein bisschen ein Vorzeigeflüchtling. Er hat auf seinem Weg in Deutschland sowohl Hans Walter Steinmeier als auch Angela Merkel kennengelernt, teilweise für sie auf dem Klavier gespielt. Mittlerweile besitzt er ein eigenes Haus in der Nähe von Warburg, wo er mit seiner Frau und seinen 2 Kindern wohnt. Er bekommt mittlerweile als Konzertpianist ausreichend Konzertangebote, dass er die Familie komplett und gut unterhalten kann. Er hat es also geschafft! Glücklicherweise gibt es so etwas auch. Aeham hat auch ein Buch über seine Flucht geschrieben. Nach dem Abendessen kam dann der Höhepunkt: Er gab ein Klavierkonzert, die einzelnen Musikstücke wurden durch stückweises zitieren seines Buches (Hans-Georg Hunstig las vor) unterbrochen. Gewaltiger Applaus und mehrere Zugaben waren die direkte Folge.

Am Sonntag Paderborn auf die leichte Tour

Es ging dann zu einem touristischen Ausflug nach Paderborn. Am Abend wurde gemeinsam in der Kirche des Jugendhauses Gottesdienst gefeiert.

Die Mitgliederversammlung

Die Formalien (Berichte, Entlastung des Vorstandes, etc.) waren schnell abgehakt, denn es gab eine intensive Diskussion um einen neuen Satzungsvorschlag für die Freunde und Förderer der DPSG – Bundesverband –.

Themen waren:

- Ein neuer Name (Freundinnen und Freunde der DPSG)
- Ein neuer Vereinssitz (Mönchengladbach)
- Eine gendergerechte Sprache
- Die Möglichkeit die Mitgliederversammlung als persönliche, virtuelle oder hybride Veranstaltung durchzuführen
- Präzisierungen zu Vorstand und Beirat
- Die Änderung der Mehrheitsverhältnisse bei Satzungsänderungen (bisher waren 75% der Stimmen aller Vereinsmitglieder für bestimmte Satzungsänderungen und für die Vereinsauflösung erforderlich). Da eine solche Mehrheit wohl nicht erreichbar ist, wurde ein Quorum für die Mitgliederversammlung eingeführt.

Die einzelnen Paragraphen wurden separat beraten und abgestimmt, am Schluss dann die Gesamtsatzung. Diese neue Satzung wurde mit breiter Mehrheit angenommen und wird nun dem zuständigen Amtsgericht zur Genehmigung vorgelegt.

Der Reisesegen

Mit dem Reisesegen durch Pater Guido Hügen endete das Jahrestreffen 2023. Im Jahr 2024 ist ein Treffen in Eisenach angedacht (9. bis 12. Mai 2024).

Siegfried Riediger

HANS-GEORG HUNSTIG

Demokratien im Kreuzfeuer

Im Zweifel gegen den Westen

Von Christoph David Piorkowski

Pablo Picasso, Guernica, 1937, Öl auf Leinwand, 349 x 776 cm. Es entstand als Reaktion auf die Bombardierung der gleichnamigen baskischen Kleinstadt und für die Basken heilige Stadt durch die deutsche Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg. Guernica wurde am 27. April 1937 dem Boden gleich gemacht, es war der erste Angriff der Luftwaffe auf eine Zivilbevölkerung ohne jedes militärische Ziel.

Der russische Überfall auf die Ukraine gilt vielen Beobachter:innen nicht bloß als Angriffskrieg gegen einen souveränen demokratischen Staat, sondern auch als Krieg gegen die liberale Demokratie insgesamt. Mit der Rückkehr des Krieges nach Europa sei auch die liberale Gesellschaft und Kultur, die westliche Lebensform als solche bedroht.

Wenn in diesem Krieg auch Systeme konkurrieren, stellt sich die Frage, was den Westen hier herausfordert: Hat Putin, der den Liberalismus verachtet, eine eigene Ideologie im Angebot, ein kohärentes Gegenstück zur hiesigen Ordnung? Was sind seine Pläne für Russland und die Welt? Und warum schließlich scheint ein Großteil der Russ:innen Putins (auto)destruktive Politik zu tolerieren? »Russland hat sich seit Putins Machtantritt im Jahr 2000 schrittweise weiter autokratisiert«, sagt Gwendolyn Sasse, wissenschaftliche Direktorin des Zentrums für Osteuropa- und Internationale Studien (ZOiS) in Berlin. Ein genuin autoritärer Präsident sei er aber schon in seiner Anfangszeit gewesen – wobei das politische System in Russland den Autoritarismus gleichsam angelegt habe.So brachte die unter Boris Jelzin im Jahr 1993 eingeführte Verfassung bereits ein präsidentielles System mit starken Dekret-Vollmachten hervor. Die Kompetenzen der zwei Kammern von Russlands Parlament reichten von Beginn an nicht sonderlich weit. »Unter Jelzin war der Staat schlicht zu schwach, um die autoritären Potenziale des Systems umfänglich ausnutzen zu können«, sagt Alexander Libman, Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Osteuropa und Russland an der FU Berlin. Putin aber habe das schwache Parlament dann systematisch weiter geschwächt, so der Forscher.

GETTY IMAGES

Raketenangriff auf Wohnblock in der Stadt Slowjansk.

Inszenierung als Wachstumspräsident

Auch die sonstigen Machtzentren im Staat und in der Gesellschaft – die Oligarchen und die regionalen Gouverneure – verloren binnen kürzester Zeit ihren Einfluss. »Der neue Machthaber im Kreml hatte große Angst vor dem Zerfall der russischen Föderation«, sagt Libman. So wurde die Macht in der Moskauer Zentrale sowie in der Person Wladimir Putin konzentriert.

Der Herrscher verschafft sich seine Legitimität dabei über ein im Vergleich zu den 90er-Jahren gestiegenes Wohlstandsniveau, zumindest in einigen Teilen der Bevölkerung – und das Versprechen, für stabile Verhältnisse zu sorgen. »Er hat sich von Anfang an als Wachstumspräsident inszeniert«, erklärt Libman. Der relative Wohlstand wird dabei fast ausschließlich über den Export von Rohstoffen generiert.

Soziale Schere

Dabei klafft die soziale Schere in Russland wie kaum irgendwo sonst in der Welt auseinander. Anders als in China, in der sich plan- und marktwirtschaftliche Elemente seit den 80er-Jahren zu einem speziellen polit-ökonomischen Modell kombiniert haben, wurde der Kommunismus in Russland von einem neoliberalen Kapitalismus abgelöst, was zahllose Menschen in die Armut beförderte. Zwar beherrsche der Staat heute noch immer sämtliche Schlüsselindustrien, mit Planwirtschaft aber habe das nichts mehr zu tun, so Libman. »Diese Art Staatskapitalismus kommt häufiger vor, in Europa zum Beispiel in Frankreich.«

Kein Mann des Volkes

So folge das Land in ökonomischer Hinsicht bis heute weitgehend einem liberalen Muster. In politischer Hinsicht wiederum agiere Wladimir Putin wie ein herkömmlicher Autokrat, sagt Alexander Libman. Ein klassischer Populist, wie seine rechtsextremen Verbündeten in den westlichen Demokratien sei er indes nicht. So sei Putin nie als Mann des Volkes inszeniert worden. Auch fehlt bei ihm der rhetorische Kontrast zwischen »gutem Volk« und »falschen Eliten«.

Der Bereich, in dem Putin gegenüber dem Westen eine dezidierte Überlegenheit behauptet, betrifft weder die Form der Ökonomie noch in erster Linie jene des politischen Systems. Während China vor allem die Vorteile seines politischökonomischen Modells bewirbt, setzt Russland auf die Vorteile seiner Kultur, die der westlichen angeblich überlegen sein soll.

Ungetrübte Maskulinität

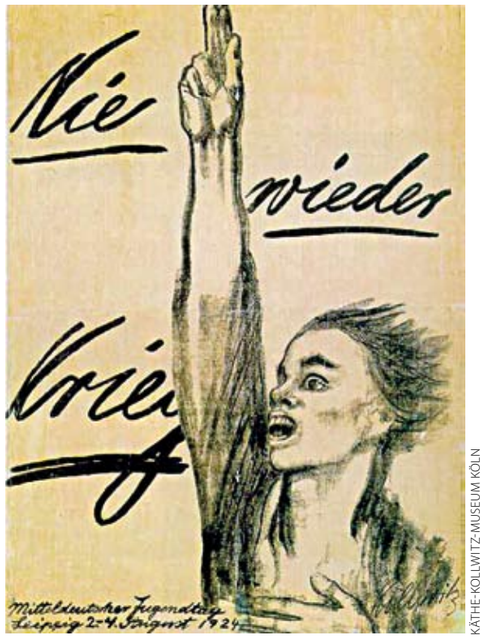
Doch auch die Erzählungen zur »russischen Lebensform« enthalten nur wenig Substantielles, meint Sasse. Abgesehen von einer Reihe konservativer Gemeinplätze, die aus dem kulturellen Reservoir der orthodoxen Kirche herrühren, und einem Amalgam

GETTY IMAGES

Friedhof der ukrainischen Stadt Browary.

aus historischen Mythen werde das, was »das Russische« ausmachen soll, nur selten konkretisiert. So sind Diskurse über kollektive Identität meist in negativer Hinsicht auf »den Westen« bezogen. Das angeblich Angestammte und Eigene – zum Beispiel eine ungetrübte Maskulinität – wird erst in Abgrenzung zum »dekadenten Liberalismus« – zu feministischem und queerem Leben – konturiert. »Nicht von ungefähr ist LGBTQ-Feindlichkeit eine Art Nucleus der russischen Staatspropaganda«, sagt Libman.

Ein weiteres Kernelement ist das Versprechen, die Hegemonie dieses »verkommenen Westens« geopolitisch in die Schranken zu weisen. Dabei sei das geopolitische Mindset Wladimir Putins weniger durch die Logik des Kalten Krieges als vielmehr durch das Gleichgewicht der europäischen Großmächte des 19. Jahrhunderts geprägt, so der Forscher. »Für Putin sind nur wenige Mächte souverän, diese sollen schon historisch bedingt natürliche Einflusszonen besitzen«. Zwar schwebe ihm seit seinem Machtantritt eine multipolare Weltordnung vor. Es sei allerdings falsch, den Krieg gegen die Ukraine als Determinante dieses Denkens zu begreifen. »Putin gehörte auch nicht von Beginn an zu jenen russischen Eliten, die auf einen radikalen Konfrontationskurs mit dem Westen gesetzt haben«, sagt Alexander Libman. Zwar regierte er von Anfang an autoritär. Trotzdem habe er jedoch zunächst sogar eine Annäherung an den Westen erwogen.



KÄTHE-KOLLWITZ-MUSEUM KÖLN

Käthe Kollwitz „Nie wieder Krieg“ 1924, Kreide- und Pinsellithographie (Umdruck)
Plakat für die ›Sozialistische Arbeiterjugend‹ in Leipzig zum 10. Jahrestag des Kriegsbeginns 1914.

Gwendolyn Sasse hingegen ist der Auffassung, dass der im deutschen Diskurs bemühte Kontrast zwischen Putins verhältnismäßig freundlicher Rede im Bundestag 2001 und seinem deutlich rabiateren Auftritt auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2007 weniger stark sei, als oft angenommen werde. Tatsächlich markierten beide Darbietungen Schritte auf dem Weg in einen aggressiven Neo-Imperialismus, der zur russischen Staatsdoktrin avanciert sei. »Es gibt keinen Putin Eins und Zwei, man wollte die Rede damals anders verstehen und ignorierte zum Beispiel den zeitgleichen zweiten Krieg in Tschetschenien«. Sasses Kollege Libman meint indes: »Wir projizieren hier das Heute ins Gestern hinein.« Auch ist Libman davon überzeugt, dass das heutige Russland über die Ukraine hinaus keine imperialen Ambitionen hege.

Dass der russische Staat den Vorsatz hat, auf der Weltbühne eine herausragende Rolle zu bekleiden, ist allerdings unbestritten. Um diesen Anspruch in der Gesellschaft zu verankern, setzt das Regime auf Geschichtspolitik. In den Schulen wird zum Beispiel seit Jahren gelehrt, dass Russen, Belarussen, sowie Ukrainer drei auseinandergewachsene Zweige eines einheitlichen russischen Volkes darstellen. Das alte Narrativ vom »russki mir«, also der Einheit der Gebiete, die vom Russischen geprägt sind, wird stetig in die Köpfe der Bevölkerung geschrieben. Dabei habe es in Russland eine lange Tradition, sich nicht als imperialen Aggressor, sondern als Befreier und Verteidiger zu sehen.

Stalin als glorreicher Feldherr

Die Kontinuität politischer Größe, von den »Kiewer Rus« über das Fürstentum Moskau, das Zarenreich und die Sowjetunion bis heute, stellt indes den Grundsound der Geschichtserzählung dar. Der Bezug auf die UdSSR ist in Putins pseudogeschichtswissenschaftlichem Flickwerk aber durchaus ambivalent. So werden die »Einwurzelungspolitik« der Bolschewiki, also die bewusste Förderung eines ukrainischen Nationalitätsbewusstseins in der frühen Sowjetunion, sowie Chruschtschows »Geschenk der Krim« an die Ukraine als historische Irrwege abqualifiziert. Der Untergang der Sowjetunion aber wird als immense Katastrophe beschrieben. Und Stalin wird vornehmlich als glorreicher Feldherr des Krieges gegen Nazi-Deutschland erinnert.

MARYNA SOLOMENNYKOVA

Madonna von Kiew

Am 25. Februar 2022, dem zweiten Tag der russischen Invasion in die Ukraine, fotografierte der ungarische Journalist András Földes in der Kiewer U-Bahn eine junge Frau, die ein Kind stillte (kleines Bild unten).

Das Motiv dieses Bildes verwendete die ukrainische Künstlerin Maryna Solomennykova, um daraus ihr Werk »Madonna von Kiew« zu kreieren. »Diese Frau mit ihrem Kind war ein Symbol für all die ukrainischen Mütter, die sich vor russischen Attacken in Luftschutzbunkern verstecken müssen.«

ANDRÁS FÖLDES

Nicht von ungefähr ist der zivilisatorisch bedeutsame »große vaterländische Krieg« der wichtigste historisch-politische Mythos im zeitgenössischen Russland. Hier lässt sich die Erzählung von Errettung und Verteidigung am besten mit dem Bild von der Weltmacht kombinieren – was auch in dem verqueren Pathos der Befreiung von den angeblichen Nazis in Kiew widerhallt.

Dass Putin gerade wegen der Krim-Annexion und trotz des grausamen Angriffskrieges auf die Ukraine in der russischen Bevölkerung Anklang findet, liegt dabei nicht nur an Wirtschaftserfolgen und seinem ausgestellten Maskulinismus – es liegt auch an der Geschichtspolitik, die in weiten Teilen der Gesellschaft verfängt.

Katastrophe Systemumstellung

So sind die Folgen des Auflösungsprozesses der Sowjetunion im kollektiven russischen Bewusstsein stark präsent. Denn die Systemumstellung in den 90erJahren erwies sich für die Mehrheit der Russ:innen tatsächlich als Katastrophe. Während Wenige ungeheure Summen anhäuften, rutschte eine große Mehrheit in die Armut – wofür die »westlichen Rezepte« als ursächlich gelten. »Für viele Russ:innen war die Demokratie diskreditiert, bevor sie diese überhaupt kennenlernen konnten«, sagt Sasse. Die manifesten sozioökonomischen Verluste wurden alsbald durch die symbolischen Verluste des geopolitischen Einflusses überlagert. Die Bündnispolitiken des Westens, und insbesondere der Kosovokrieg, haben das Gefühl vieler Russ:innen verstärkt, weltpolitisch keine Rolle mehr zu spielen.

So gebe es in Russland einen breiten Konsens, dass man wieder Weltmacht sein müsse, sagt Sasse. Die Form der kollektiven Identität aber sei nicht klar definiert. Mal beschreibt man sich als ethnisch-russische Nation, dann wieder als multiethnischen-Verbund. Doch auch in letzterer Erzählung würden kulturelle Nähe und historisch bedingte Verwandtschaft bemüht, um ein Gefühl von Gemeinschaft zu erzeugen.

Die zusehends demokratische und staatszentrierte Identität der Ukraine stehe im genauen Gegensatz dazu, sagt Gwendolyn Sasse. So gebe es einen systematischen Zusammenhang zwischen der Demokratisierung der Ukraine und der autokratisch-imperialistischen Politik des Putinschen Russlands. Die Ukraine als eigenes Gebilde zu vernichten, sei für den Kreml unter anderem deshalb so wichtig, weil sie als Vorbild funktionieren könnte. »Nichts fürchtet Putin so sehr, wie einen ehemaligen Staat der Sowjetunion, der als liberale Demokratie reüssiert, insbesondere, wenn es sich um die zum kleinen Bruder verklärte Ukraine handelt«.

CHRISTOPH DAVID PIORKOWSKI

Dieser Text wurde vom Autor im Rahmen eines journalistischen Stipendiums am Exzellenzcluster »Contestations of the Liberal Script« (SCRIPTS) verfasst. In dem Berliner Forschungsverbund werden die globalen Krisen des liberalen Ordnungsmodells analysiert.

Der Beitrag wurde im Tagesspiegel veröffentlich, wir danken für die Zurverfügungstellung des Textes.

WIDERSTAND

Der japanisch-saarländische Bildhauer und Kalligraph Seiji Kimoto (1937 bis 2022) hat mit dem Zyklus der Plastiken »Macht und Ohnmacht« ein bildmächtiges Zeugnis für das Verworfensein des Menschen auf Herrschaft und Unterdrückung geschaffen. Die sich ständig erweiternde Ausstellung wurde an vielen Orten der Gewalt gezeigt: Konzentrationslager, Arbeitslager, Stasi-Gefängnis, Inquisitionskerker, Zentren der Deportation ins KZ – aber auch an Orten der Freiheit wie Saarländischer Landtag, Rathäusern, Museen, Galerien und im öffentlichen Raum. Die hier abgebildete Plastik heißt »Widerstand« und zeigt, wie Menschen auch in größter Not sich den Peinigern entgegenstellen. Am 27. April 2022 ist mein Freund Seiji in Neunkirchen (Saar) verstorben. *AM*

Seiji Kimoto »WIDERSTAND« – 2015,
Holz, Seil, Acrylfarbe, 195x35x100 cm,
Copyright: Nachlass Kimoto,
Foto: Raphael Maass